

MALLA [REDACTED]

NUNN [REDACTED]

TAL DES [REDACTED]

SCHWEIGENS. [REDACTED]

EIN FALL [REDACTED]

FÜR EMMANUEL [REDACTED]

COOPER [REDACTED]

nicht gewesen wäre. Der hatte ihn zur Kriminalpolizei zurückgeholt, als Belohnung für die Aufklärung eines brutalen Dreifachmords. Zwei neue Stückchen Papier, und er war wieder weiß und Detective.

Der gesunde Menschenverstand verlangte, dass er seine alten Papiere verbrannte und die acht Monate vergaß, die er auf der falschen Seite der Rassentrennungslinie verbracht hatte. Doch das konnte er nicht. Vielleicht spiegelten die einander widersprechenden Identitäten ›europäisch‹ und ›gemischtrassig‹ gar zu treffend den gewundenen Verlauf seines bisherigen Lebens. Aufgewachsen war er als weißhäutiges Kaffernkind in Sophiatown, einem Slum in den Randbezirken von Jo'burg. Er wurde zum jugendlichen Außenseiter, strandete bei den ›ausgewählten‹ Afrikanern aus dem Veld, ging dann nach Europa in den Krieg und kehrte mit mehreren Orden fürs Menschentöten zurück. Jetzt besaß er den Dienstausweis eines Kriminalermittlers der südafrikanischen Polizei und lebte in einer schizophrenen Gesellschaft, in der er sich immer fehl am Platz fühlen würde.

Die Türklinke bewegte sich. Emmanuel hielt seinen Ausweis hoch und lächelte. Das war das Mindeste, was er tun konnte. Er war immerhin im Begriff, dem Arzt einen perfekten Sonntagnachmittag zu verderben.

»Die Polizei.« Eine große Frau mit blassblauen Augen und dunklem Bubikopf drückte die Tür mit dem Ellbogen auf. Sie sah gut aus, auf die pferdegesichtige Art englischer Ladys, die in blumengemusterten Kleidern herumliefen, mit breitrempigen Hüten und Baumwollhandschuhen. »Hat Jim mal wieder den Wagen zu Schrott gefahren?«

»Es geht nicht um einen Unfall«, sagte Emmanuel, wenig erbaut von der Möglichkeit, dass der hiesige Arzt ein unverbesserlicher Raser mit einem Hang zu Totalschäden war. »Wir würden gern mit Doktor Daglish sprechen, wenn er da ist.«

»Ich bin Doktor Daglish, Detective. Margaret Daglish.« Sie schien an Emmanuel's Vorurteil, dass der Arzt des Städtchens ein Mann sein musste, keinen Anstoß zu nehmen. »Was kann ich für Sie tun?«

Emmanuel stellte sich und Shabalala vor und nutzte den Moment, um über seine Verlegenheit hinwegzukommen. Es war so provinziell und chauvinistisch, davon auszugehen, dass die Wörter *Frau* und *Doktor* nicht zusammenpassten. »Wir haben die Leiche eines jungen Mädchens bei uns, die einer medizinischen Untersuchung bedarf, um Zeitpunkt und Ursache des Todes zu klären. Es ist dringend.«

»Wer ist es?« Ihre dunklen Augenbrauen hoben sich.

»Ein Zulumädchen. Amahle Matebula«, sagte Emmanuel, und blitzartig huschten schwer zu bestimmende Emotionen über das Gesicht der Ärztin. Beklommenheit? Angst? Und dann noch ein weicherer Gefühl, das er ebenso wenig zu deuten vermochte. Reue? »Kannten Sie sie?«

»Nein.« Margaret Daglish hob die Linke, um einen Verband am Handgelenk vorzuzeigen. »Ich fürchte, ich kann Ihnen nicht helfen, Detective Cooper. Ich bin vor einer Woche gestürzt. Mit Instrumenten zu hantieren kommt nicht in Frage. Ich habe nicht genug Kraft, um eine gewissenhafte Untersuchung vorzunehmen. Keine, mit der ich zufrieden sein könnte.«

»Sie sind außerstande, eine Untersuchung durchzuführen?« Emmanuel blickte der Ärztin unverwandt in die Augen. Hinter dieser Weigerung steckte mehr als ein verstauchtes Handgelenk.

»Jedenfalls keine vollständige und gründliche Untersuchung. Das ist unmöglich.« Dr. Daglish beugte sich vor und fügte in beklommenem Ton hinzu: »Sie sollten sich einen anderen Arzt suchen. Nicht aus dieser Gegend.«

»Ich verstehe. Und was schlagen Sie vor, wo wir den hernehmen?«

»Aus Pietermaritzburg oder Durban«, kam die prompte Antwort. »Ein qualifizierter Mediziner, der für ein paar Tage nach Roselet kommt und wieder abreist, sobald seine Arbeit getan ist.«

Emmanuel ließ sich durch den Kopf gehen, was Daglish in Wirklichkeit sagte: Amahle musste von einem unvoreingenommenen Fremden ohne lokale Bindungen untersucht werden, der den Befund unterschrieb und die Stadt verließ, bevor es ans Eingemachte ging.

»Ein Arzt von außerhalb lässt sich arrangieren«, sagte er.

»Das ist wirklich das Beste«, meinte Daglish mit gezwungenem Lächeln. »Ich stehe dem Kollegen dann gern mit medizinischer Ausstattung zur Seite.«

Sich um die Untersuchung zu drücken war das eine, doch Emmanuel würde nicht zulassen, dass die Ortsärztin sich komplett aus der Ermittlung raushielt. »Es wird einige Zeit dauern, bis der einspringende Arzt hier ist, und bis dahin müssen wir den Leichnam irgendwo unterbringen. Können Sie da helfen?«

Margaret Daglish starrte auf den von Gartenblumen umgebenen leichenwagenähnlichen Chevrolet. Die Farbe wich aus ihren Wangen, und Bedauern trat in ihren Blick – ob über den Tod eines jungen Mädchens oder ihre eigene Feigheit, das war unmöglich zu sagen. »Es gibt einen Keller hinten am Haus«, erklärte sie. »Da drin ist es dunkel und kühl. Dort ist sie sicher.«

»Können wir sie gleich hinbringen?«

»Natürlich.« Die Ärztin blinzelte heftig und deutete dann neben das Haus. »Folgen Sie dem Pfad nach hinten. Der Boden ist abschüssig, Sie kommen da zu einer Tür, die direkt in den Keller führt. Ich bereite den Raum vor und mache Ihnen dann von innen auf.«

Emmanuel ging mit Shabalala zum Chevrolet zurück. *Sicher. Geliebt. Schön. Behütet.* Die Worte aus seinem Notizbuch tanzten durch seinen Kopf. Amahle war mit vielem gesegnet, doch zu jedem Segen gehörte auch eine Schattenseite. *Benedet. Gehasst. Gefürchtet. Versehrt.* Auch diese Worte mochten auf das tote Mädchen passen.

»Der Constable hat nicht nach ihr gesucht, und jetzt will die Ärztin sie nicht untersuchen.« Shabalala schien seine Gedanken zu lesen. »Was soll von einem Zulumädchen Schlimmes zu befürchten sein?«

»Du denkst also, Dr. Daglish lügt in Bezug auf ihr Handgelenk.« Außerhalb der traditionellen Kraals und Eingeborenen-Locations besaßen schwarze Frauen keinerlei Macht und keinen Einfluss. Amahles Name, ihre ganze Existenz sollte für eine weiße Ärztin ohne Bedeutung sein.

»Sie ist verletzt. Aber nicht so schlimm.«

»Den Eindruck hatte ich auch.« Emmanuel öffnete die Beifahrertür. »Frau Doktor möchte nicht, dass ihr Name auf dem Sektionsbericht oder dem Totenschein steht. Vielleicht hat sie Angst davor, worauf sie stoßen könnte.«

»Es gibt nur eine Wunde an dem Mädchen.«

»Ich spreche von Verletzungen, die man nicht von außen sieht.« Ein schmutzbefleckter Fuß rutschte unter der karierten Decke hervor, und Emmanuel bedeckte ihn wieder. »Ein alter Knochenbruch, lange verheilt. Innere Blutungen. Vergewaltigung. Schwangerschaft. Die Untersuchung könnte etwas ans Licht bringen, was niemand wissen will.«

»Die Ärztin ist nicht verantwortlich für Amahles Unglück«, sagte Shabalala. »Sie hat nichts zu befürchten.«

»Aber vor irgendetwas hat sie Angst. Oder vor jemandem.« Und dieser Jemand war höchstwahrscheinlich ein Weißer. Gewalt von Schwarzen gegen Schwarze, damit rechnete

man hier, nahm es in Kauf. Ein weißer Mörder hingegen würde etwas Neues und Gefährliches in Dr. Daglishs Welt bringen.

Emmanuel trat zur Seite, und mit der Kraft eines Flusses, der ein Blatt fortträgt, hob Shabalala das Mädchen in seine Arme.

»Wir geben sie in die Obhut der Ärztin, dann müssen wir wieder zum Revier. Van Niekerk wird schon auf meine Meldung warten.« Emmanuel folgte den Windungen des Pfades zur Rückseite des Cottages. »Im Anschluss suchen wir uns einen Platz, wo wir für ein paar Tage unsere Koffer lassen können.«

Der Klang von Shabalalas Stimme, der hinter ihm mit dem toten Mädchen flüsterte, bremste Emmanuel's Schritt. Er war an sich weder abergläubisch noch religiös, doch hierbei drängte ein altes Gefühl an die Oberfläche, ein Gefühl, das im Gefecht geboren war und das alle Frontsoldaten kannten. Zeit war endlich. Sie war unbeständig. Sie lief ab. Das Schicksal oder auch der Gott, an den man nicht glaubte, konnte einfach den Stecker ziehen und weggehen.

Im Krieg hatte er für eine Welt gekämpft, in der Mädchen zu Frauen heranwachsen und dann zu *alten* Frauen wurden, umringt von ihren Enkeln. Dass Amahles Leben mitten im Frieden so leicht ausgelöscht werden konnte, empfand Emmanuel als persönlichen Affront.

* * *

Beim dritten Versuch tat das Fernmeldeamt eine freie Leitung zwischen dem Polizeirevier Roselet und Colonel van Niekerks Arbeitszimmer in Durban auf.

»Was haben Sie vorgefunden, Cooper?« Der Afrikaner kam gleich zur Sache. Für müßige Höflichkeiten kannten sie sich zu gut.

»Ein Zulumädchen. Die Tochter eines hiesigen Chiefs.« Emmanuel saß an Bagleys aufgeräumtem Schreibtisch mit Blick auf grüne Felder und ferne Berge.

»Mist!«, sagte van Niekerk. »Ich hatte gehofft, Ihnen und Shabalala einen größeren Fall zu bescheren.« In van Niekerks Enttäuschung über Amahles Hautfarbe spiegelte sich die harte Wahrheit: Morde an Schwarzen aufzuklären brachte einen beruflich nicht weiter.

»Es genügt schon, dass wir aus der Stadt rauskommen und an einem Mordfall arbeiten«, sagte Emmanuel.

»Müll sammeln«, das war die Umschreibung der anderen weißen Detectives bei der West Street Kriminalpolizei für die Jobs, die Emmanuel zugeteilt wurden. Vier Selbstmorde, zwei Ertrunkene, drei Taschendiebe, eine verwesene alte Dame, die seit vier Wochen tot war, und ein notorischer Unterwäschedieb mit einer Schwäche für Spitzen – so lautete die grimmige Bilanz seiner Fälle in den letzten drei Monaten. Shabalalas Einsätze waren genauso deprimierend. Das war die Quittung für ihre Rückkehr zur Kriminalpolizei unter der Protektion eines ambitionierten Afrikaner-Colonels, der sich strikt weigerte, im überwiegend englischen Polizeiapparat die Rolle des dummen Buren zu übernehmen.

»Es ist immerhin ein Anfang«, räumte van Niekerk ein. »Brauchen Sie was?«

»Die hiesige Ärztin will mit dem Fall nichts zu tun haben, sie hat mit Vollgas den Rückwärtsgang eingelegt. Wir brauchen für die medizinische Untersuchung jemanden von außerhalb.«

»Holen Sie den alten Juden.« Van Niekerk klang, als bestellte er an der Bar einen Drink oder ließe sich etwas zu essen aufwärmen. »Er ist qualifiziert und nur ein paar Stunden Fahrt entfernt.«

»Nein«, sagte Emmanuel unwillkürlich, dann formulierte er seinen Einwand anders. »Ich würde Dr. Zweigman lieber nicht in Polizeiarbeit verwickeln, Colonel. Er hat familiäre Verpflichtungen und außerdem eine Klinik zu leiten.«

Der niederländischstämmige Oberst war es nicht gewöhnt, das Wort »nein« zu hören, außer vielleicht von seiner jungfräulichen englischen Verlobten. Es gab einen Augenblick angespannter Stille, dann sagte er: »Einen anderen Arzt zu finden ist kein Problem, Cooper. Ich kann ein paar Anrufe tätigen.«

»Das weiß ich sehr zu schätzen.« Emmanuels Finger kneteten das Telefonkabel. Ein Vorschlag von van Niekerk war eigentlich de facto ein Befehl. Es war untypisch, dass er ohne Kampf davon abließ, »den alten Juden« auf Amahles Leichenbeschau anzusetzen. Oder vielleicht fand der Colonel, dass die Untersuchung einer schwarzen Mädchenleiche keinen Streit lohnte. »Wer hat den Fall eigentlich gemeldet, Colonel?«, fragte Emmanuel neugierig.

»Es war ein anonymer Hinweis von einer Frau. Einer Weißen. Der diensthabende Constable nahm an, das Opfer wäre ebenfalls weiß.«

»Ich verstehe.« Emmanuel begriff den Kontext sofort. Ein Mord an einem Weißen außerhalb der Stadt, wie van Niekerk angenommen hatte, wäre die ideale Gelegenheit gewesen, den Namen Cooper und Shabalala wieder Gewicht zu verschaffen bei der weißen Kriminalermittlergarde und der eingeborenen Detective Branch. Van Niekerk hatte mit der ihm eigenen Geduld auf den richtigen Moment gewartet, um sie beide die Leiter wieder hochzuschieben, in eine einflussreichere Position.

Und Emmanuel hatte diese Loyalität honoriert, indem er mit Lana Rose schlief. Ein verzeihlicher Fehltritt für einen hormongesteuerten Teenager, aber doch nicht für einen erwachsenen Mann, der imstande war, die Risiken und Konsequenzen abzuschätzen. Immer unter Dampf – ja, noch immer steuerte er mit Volldampf auf den Ärger zu. Und doch, trotz alledem, war er gar nicht sicher, ob er die Nacht mit Lana ungeschehen machen würde, wenn er es könnte.

»Alles klar bei Ihnen, Cooper?« Van Niekerk übertönte das leise Schwirren eines Ventilators. Durban war schwül zu dieser Jahreszeit, die Luft dick genug, um sie in Streifen zu schneiden.

»Hier ist so weit alles in Ordnung, Sir«, sagte Emmanuel. »Wir befragen Familie und Freunde des Mädchens und melden uns morgen Nachmittag, falls es etwas Neues gibt.«

»Lieber am späten Abend. Ich muss noch eine Anprobe beim Schneider, ein Abschlusstreffen mit dem Minister und eine Probe des Hochzeitsdiners hinter mich bringen.« Keinerlei Vergnügen, nichts als Listen von Pflichten, die noch durchzustehen waren, ehe die Belohnung der Hochzeitsnacht winkte.

»Kein Problem, Colonel.« Emmanuel setzte den schweren Bakelithörer zurück auf die Gabel und schob das Telefon wieder in seine angestammten Furchen auf der Tischplatte. Ihm fiel auf, dass bei Bagley jeder Stift und jeder Block seinen speziellen Platz besaß.

Weißer Wolken blühten am Horizont, gegenlichtig angestrahlt vom Leuchten der frühen Nachmittagssonne. Eine weiße Frau hatte den Mord gemeldet. Die wahrscheinlichste Herkunft dieses Anrufs war eine der weißen Farmen im Kamberg Valley. Warum der Hinweis an die Kriminalpolizei Durban erging, wo doch Constable Bagley von der Polizei Roselet weniger als fünfzig Meilen vom Tatort entfernt wohnte, blieb vorerst ein Rätsel.

Etwa vierzig Mitglieder der Zion Christian Church, bekannt als Zionis, standen an einem breiten Fluss beisammen. Sie sangen *Come, Holy Spirit, Dove Divine*, klatschten rhythmisch und wiegten sich im Takt an dem sandigen Ufer. Unter Amen- und Halleluja-Rufen tauchte in der Mitte des Flusses ein Mädchen in weißer Robe mit grünem Saum auf, frisch getauft. Eine zweite Gruppe Zionis drängte sich um ein Lagerfeuer, die Hände in Richtung der Flammen ausgestreckt, während das Wasser aus ihren Roben tropfte und zu ihren Füßen Lachen bildete.

»Wie finden wir ihn?«, fragte Emmanuel.

»Die Mütter, die bei Amahle saßen, sagten mir, Baba Kaleni ist das Oberhaupt der Gemeinde der Wahren Israeliten«, sagte Shabalala. »Ich kann die Symbole auf den Roben nicht deuten, also werden wir fragen müssen.«

Sie gingen den offenbar viel genutzten Uferpfad entlang. Emmanuel sah sich um und erblickte ein halbes Dutzend unterschiedlicher Roben, einige mit abgesetzten Säumen in Schwarz, andere in Moosgrün. Eine Gruppe Frauen in blassblauen Roben mit dunkelblauem Kragen saß auf Felsen am Fluss und teilte sich eine Orange. Zwei Männer, deren Säume mit Leopardenfell verziert waren, stapelten Bibeln in eine Schubkarre für den Rücktransport zur Kirche.

»Verschiedene Gemeinden tragen verschiedene Roben.« Emmanuel fragte sich, warum ihm diese Unterschiede bisher nie klar geworden waren. Vielleicht hatte er nie genau genug hingesehen.

»Yebo, Sergeant. Meine Kirche trägt grüne Roben mit einem weißen Kreuz.«

Shabalala steckte voller Überraschungen. Die Zionis vermischten christlichen Glauben mit traditionell afrikanischen Gebräuchen. Männer wie Shabalala, die in der weißen Welt tätig waren, bekannten sich nicht offiziell dazu, einer Vereinigung anzugehören, die Polygamie erlaubte und Tieropfer darbrachte.

»Ich dachte, du wärst Anglikaner«, sagte Emmanuel. Er erinnerte sich, wie der Zulu-Detective in Jacob's Rest vor einer Kirche mit rotem Dach gestanden hatte.

Shabalala näherte sich der Gruppe, die um das Feuer kauerte. »Der anglikanischen Kirche gehöre ich auch an«, versetzte er.

»Also tanzt du auf zwei Hochzeiten.« Emmanuel konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, den Zulu-Detective ein wenig zu piesacken. »Das ist aber Schummeln, mein Lieber.«

»Gott in Seiner unendlichen Weisheit versteht alles und vergibt alles, Sergeant«, erwiderte Shabalala mit einem Lächeln. »Das ist es, was Ihn groß macht.«

»Da hab ich dich immer für einen Mann des Alten Testaments gehalten.« Seit seiner Heimkehr aus dem Krieg war Emmanuel fast gänzlich für sich geblieben, bis auf seine merkwürdige Dreierfreundschaft mit Shabalala und Zweigman, dem jüdischen Arzt. Beide hatte er vor einem Jahr bei einer Ermittlung kennengelernt, in der es um den Mord an einem korrupten Captain der Afrikaanerpolizei ging. Gemeinsam hatten sie der Gewalt ins Auge gesehen und beinahe dem sicheren Tod, und sie blieben einander verbunden, nachdem der Fall längst zu den Akten gelegt und vergessen war.

Nur für einen Augenblick, während sie am Fluss umhergingen und ihre Arbeit taten, gestattete sich Emmanuel die Illusion, er und Shabalala könnten einfach zwei ganz normale Cops sein, zwischen denen Rang und Rasse keine Barrieren darstellten.